1150 Jahre Mindersdorf

Festvortrag anläßlich der 1150. Wiederkehr der ersten urkundlichen Erwähnung von Mindersdorf, Gemeinde Hohenfels, gehalten von Kreisarchivar Wolfgang Kramer am 18. 6. 1994

Zuerst das Erfreuliche: von den Ortsteilen Deutwang, Kalkofen, Mindersdorf, Liggersdorf und Selgetsweiler, die heute die Gemeinde Hohenfels ausmachen, ist Mindersdorf mit Abstand der wichtigste im Mittelalter gewesen! Er hat damals die anderen vier um Längen geschlagen.

Mit »Königsherberge« hat jüngst eine Zeitung einen Artikel über das 1150jährige Jubelfest in Mindersdorf überschrieben. In der Tat, der Ort sah illustre Gäste, die hier zu Tische saßen und in den Betten lagen. Beginnen wir im Jahre 997 und nicht 843. Im Jahre 997 zog es Kaiser Otto III. nach Rom. Wer war dieser Otto? Ein Jahr zuvor war er schon einmal in Rom und hatte sich dort vom Papst zum Kaiser krönen lassen – der Papst war ein naher Verwandter von ihm. Otto machte eine steile Karriere. Im Kindergartenalter von drei Jahren »kletterte« er auf den deutschen Königsthron, wurde gesalbt und gekrönt und von zwei berühmten Lehrern erzogen. Als Teenager mit 16 Jahren in Rom zum Kaiser gekrönt, stieg er zum mächtigsten Mann des Abendlandes auf. Im Jahre 997 war er nun 17 Jahre alt und es zog ihn wieder nach Rom, denn er wollte dort als römischer Augustus regieren und sah sich in dessen Tradition. Sein Zug nach Rom war einer der berüchtigten Züge der deutschen Könige und Kaiser, die unter den Städten, Klöstern und bei den sonstigen Herren gefürchtet waren. Denn sie mußten dem Herrscher und seinem Gefolge Unterkunft, Speis, Trank und andere Dienste gewähren – eine, offen gesagt, zweifelhafte Ehre. Der König war nämlich nicht allein. In seinem Troß waren, wenn er in Deutschland umherzog – der deutsche König hatte bekanntlich keine feste Residenz in jener Zeit – etwa »1000 Personen und eine noch größere Anzahl von Pferden«. Bei Romzügen, auf denen häufig kriegerische Auseinandersetzungen ausgefochten wurden, waren es wesentlich mehr. Der königliche Hof reiste mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 30 km pro Tag südwärts, meist über Höhenrücken, weil die Flußauen zu sumpfig waren, sehr gern auf dem Wasser wegen des schnelleren Fortkommens. Straßen gab es zu jener Zeit in Deutschland keine.

Die Städte und Klöster waren bei der bekannten Gefräßigkeit und dem großen Durst des königlichen Trosses eher bestrebt, die Gastfreundschaft auf ein Minimum zu reduzieren oder sich ihr ganz zu entziehen.

Im Jahre 997 zog es den Reichenauer Abt Alawich II. ebenfalls nach Rom. Bei Kaiser Otto III. erreichte er eine Reihe außergewöhnlicher Privilegien, die den Abt der Reichenau mit dem Bischof von Konstanz fast gleichsetzten. Er durfte Gewänder wie der Bischof tragen, und jeder Abt der Reichenau sollte in Zukunft vom Papst persönlich geweiht werden. Kaiser Otto bestimmte auch, daß die Abtei Reichenau außerhalb der Insel dem Kaiser und König bei seinen Heerzügen keinen Dienst mehr zu leisten habe, wie die Versorgung mit Speisen und Getränken und die Beherbergung, außer bei Zügen nach Rom. Wenn ein Kaiser oder König nämlich auf dem Weg nach Rom auf der Strecke von Ulm nach Zürich sei, dann solle der Reichenauer Abt Speisen, Trank und Herberge und sonstige Dienste in Mindersdorf, »liffrung und dienst«, wie es wörtlich hieß, leisten. Also die reichenauischen Lieferungen an den König wurden beschränkt – ein Privileg, das sich durchaus sehen lassen konnte, es bewahrte das Kloster vor dem Hunger und Durst des Königs und seines Gefolges außer bei Romzügen und schonte seine Finanzen.

Mindersdorf, der Ort, wo der König und seine mindestens 1000 Männer und noch mehr Pferde Station machten, in der Tat eine Königsherberge. Mindersdorf lag damals günstig an alten Verkehrswegen, deren Verlauf mit dem römischer Straßen teilweise identisch war.

Mindersdorf lag im breiten, aber moorigen Ablachtal – ein etwaiger Feind war von weitem sichtbar, der sumpfige Boden bot Schutz vor einem Überraschungsangriff, der König konnte sich beruhigt in sein Mindersdorfer Bett legen.

Der Historiker Beyerle meint, daß nicht die ganze Begleitung des Königs hier in Mindersdorf einfiel, aß, trank und schlief. Die Ortsnamen »Rast« und »Sattelöse« wären Hinweise für die Unterbringung des umfangreichen Gefolges und der vielen Pferde in der nächsten Umgebung von Mindersdorf. Bei Sattelöse, gewiß Gemarkung Liggersdorf, wurden die Rosse in der gerodeten Lichtung gehalten. In Sentenhart sieht Beyerle den Ort, wo sich das königliche Gefolge zum Gottesdienst sammelte.

Wo übernachtete der König in Mindersdorf? Vielleicht im Reichenauer Kehlhof – die Reichenau hatte hier noch lange Zeit Besitzungen, darunter eine Mühle, über die sich viele Urkunden erhalten haben – oder vielleicht in dem durch die Luftbildarchäologie 1991 entdeckten Gebäude das als Wasserburg angesehen wird – wohl geschützt durch das angrenzende Moor?

Die Zeiten waren um 1000 schlecht. Ein Kritiker der Ottonenzeit beschrieb die angespannte Lage im Kloster St. Gallen recht drastisch, auf der Reichenau war es wohl kaum anders: »Sie hätten in der Kirche des Hl. Gallus täglich Sonntag, im Speisesaal aber täglich Freitag gefeiert«. Selbst die Kunst des Lesens

und Schreibens nahm ab. Aus dem 11. Jh. gibt es nur eine ganz geringe schriftliche Überlieferung. Brot galt als Leckerbissen, selbst vornehme Mönche hatten in dieser Zeit nicht jeden Tag Brot auf dem Tisch. Auch in reichen Häusern waren Brei und Mus ein Grundnahrungsmittel, der Wein war bescheiden in der Qualität. Fleisch gab es nur in vornehmen Kreisen. Man aß trotzdem viel, weil man nicht wußte, ob man am nächsten Tag auch noch satt würde. Der Reiche aß nicht besser, sondern er aß nur mehr als der gewöhnliche Mensch. Völlereien und Gelage bis zu 40 Gängen blieben den folgenden mittelalterlichen Jahrhunderten vorbehalten.

Die Häuser vor 1000 Jahren waren kümmerlich, besonders die bäuerlichen. Überreste eines solchen bei München sind erhalten geblieben: ein dunkler Innenraum mit winzigen Fenstern, Tisch und Stuhl das einfachste und wichtigste Mobiliar.

Verbunden mit dem zweischneidigen Recht der Abfütterung und Beherbergung des Königs und seiner Begleitung war die Heerbannpflicht. Wann immer der König eine Reichsheerfahrt unternahm, mußte das Kloster Reichenau auch noch eine ganze Reihe von Leuten und Rössern stellen – eine teure Angelegenheit. Der König mußte eine Reichsheerfahrt ein Jahr und sechs Wochen vorher ankündigen, damit man sich einrichten konnte. Ein Romzug kostete dem Kloster Unsummen Geld. 1181 stöhnte Abt Diethelm von der Reichenau über die »unerträglichen Dienste« für den Kaiser.

Was machte man damals, wenn eine so heikle Verpflichtung vorlag, die einen so beschwerte? Man fälschte eine Urkunde, datierte sie vor und stellte sich ein Privileg aus, das einem weniger beschwerte. Was heißt einem? Das Gotteshaus Reichenau, das Kloster wurde dadurch entlastet. Dieser Grund wurde anerkannt, die Fälschung nicht als Sünde bezeichnet und als solche angesehen, sondern als »pia fraus« – die lateinische Sprache bemäntelt die Tat: als fromme Fälschung.

Fälschungen von Urkunden waren im Mittelalter nichts Besonderes. Man schätzt, daß bis zu 20% der Urkunden gefälscht sind. Urkunden enthielten Rechte auf Einkommen, begründeten Einfluß und Macht.

Die Reichenau war wegen ihrer Fälscher bekannt. Insgesamt gab es drei Fälschungsperioden mit drei Fälschern auf der Reichenau. Unser Fälscher, der die Urkunde von 843 fertigte, die wir zur Grundlage unseres Jubiläums genommen haben, war der jüngste der Reichenauer Fälscher mit Namen Ulrich von Dapfen. Er war kein Einzeltäter. Der Historiker Hans Jänichen meint, daß er durchaus mit Wissen und Einwilligung seiner vorgesetzten Äbte – einer dürfte sein gleichnamiger Onkel gewesen sein – sich ans Werk machte. Die Fälschungen wurden als legitimes Mittel im Kampf gegen mächtig gewordene Vögte, die einst Dienstmannen des Klosters waren, und sogar gegen den Konstanzer Bischof angesehen. Die Freiheit des bedrängten Klosters galt es zu verteidigen. Und aus Solidarität arbeitete der Vorgänger im Amte unseres Fälschers, dessen Namen nicht bekannt ist, sogar für andere Klöster, darunter auch für das Domkapitel in Straßburg. Unser Fälscher Ulrich von Dapfen griff zur Feder und fälschte geradezu meisterhaft die Schrift der karolingischen Zeit – »unsere« Urkunde datierte er in die karolingische Zeit zurück. Er machte es so gekonnt, daß er sogar echte Urkunden seiner Zeit, also des 12. Jh., in der alten Schrift schrieb – er konnte nicht mehr anders. Dies verriet ihn, seine Urkunden wurden als Fälschungen erkannt. Darüber hinaus verfälschte er sogar ältere Fälschungen seiner Vorgänger ein zweites Mal und ließ viele echte Kaiser- und Königsurkunden einfach verschwinden, die im 12. Jh. das Kloster zu sehr beschwerten. Wie erwähnt, dies waren »fromme Taten«. Ulrich von Dapfen, der Reichenauer Kustos und Archivar, – da sieht man wie gefährlich Archivare sind – schmiedete damit »dem Kloster Waffen«, wie es in einem Standardwerk über das Kloster Reichenau heißt.

Auch die Urkunde von 997 war eine Fälschung. Der Reichenauer Forscher Brandi sieht sie als falsch an. Die echte stammt von 998. Original und Fälschung sind fast identisch, nur hat der Fälscher noch einiges hinzugefügt, nämlich die Freiheit von den Reichsheerfahrten außer den Zügen nach Rom.

Ulrich von Dapfen beschränkte nicht nur die Dienste des Klosters für einen nach Rom ziehenden König, sondern – und das soll das eigentliche Fälscherziel gewesen sein (F. Beyerle) – bestimmte, daß Mindersdorf nicht als Lehen ausgegeben werden konnte. Warum dieses? Dadurch kamen die Einkünfte, die Mindersdorf erbrachte, nicht nur dem durchziehenden König oder dem Belehnten zugute, sondern auch dem Kloster – also wieder eine Fälschung zu Gunsten des Klosters. Mindersdorf galt als reiche Besitzung des Klosters. Es wurde gleichgestellt mit den reichsten klösterlichen Kehlhöfen. Die Mindersdorfer Lieferungen an die Reichenau galten mit denen von Unlingen und Altheim als die größten und waren in des Klosters Kirche und Keller hoch willkommen. »Von Unlingen 100 Käse und 10 Malter Hülsenfrüchte, einen Krug Honig, ein Schaf und fünf Haspel Flachs, von Altheim dasselbe und ebenso von Güttingen und von Mindersdorf«, heißt es in der Urkunde von 843.

Die Urkunde von 843, wo Mindersdorf erstmals erwähnt wird, hat Ulrich von Dapfen nachweislich gefälscht.

Also können wir jetzt das Fest absagen, die Honoratioren mit vielen Entschuldigungen verabschieden, die Musikanten nach Hause schicken, die Bierfässer leerlaufen lassen, das Festzelt abbrechen? Gott sei Dank haben die Reichenauer Fälscher nicht aus dem hohlen Bauch heraus gefälscht. Sondern sie nahmen

echte Urkunden als Vorlage, die sie einfach etwas umschrieben. Ihr Inhalt entspricht den damals tatsächlich vorhanden gewesenen rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen der Reichenau und ihrer Besitzungen.

Also feiern? Natürlich Sie und wir feiern zu Recht.

883 war sicher Kaiser Karl III., der seinen Beinamen der Dicke erst 300 Jahre später bekam, als ihn keiner mehr kannte, am 13. und 14. Februar in Mindersdorf. Er bestätigte dem Kloster St. Gallen wertvolle Rechte und tauschte zwei Höfe gegeneinander aus. Die St. Galler Klosterbrüder konnten Mindersdorf dankbar sein. Auch die Reichenauer haben heute noch allen Grund, den Mindersdorfern dankbar zu sein. Nicht nur für die Sättigung des Königs – Sie wissen, jeder aß so viel wie möglich, weil er nicht wußte, was es z. B. auf der Reichenau gab – sondern auch für ihr wichtigstes Heiligtum, die Heilig-Blut-Reliquie.

Des Kloster größte Gönnerin war eine edle Frau mit Namen Swanahild. Sie und ihr Mann schenkten der Reichenau die Reliquie mit dem Blut Christi, die die Reichenauer auch heute noch an ihrem höchsten Feiertag, am Heilig Blutfest, dem Montag nach dem Dreifaltigkeitsfest, mit einer Prozession ehren. Hier in Mindersdorf kam nämlich heraus, daß ein Bediensteter der edlen Frau ohne deren Wissen die wertvolle Reliquie auf der Wallfahrt nach Zurzach im Jahre 923 oder 925 mit sich führte. Die Reichenauer Mönche bekamen dies mit und bedrängten daraufhin Swanahild, diese Kostbarkeit auf der Reichenau zu lassen. Dort befindet sie sich auch heute noch. Ohne Mindersdorf könnten die Reichenauer nicht alljährlich ihre prunkvolle Prozession abhalten.

Mit der klösterlichen Herrlichkeit und den hohen Besuchen war es dann im späten Mittelalter vorbei. Mindersdorf kam über die Grafen von Nellenburg an die Herrschaft Neuhohenfels, wo es seit 1441 unter den dortigen Orten zu finden ist. Diese Herrschaft kaufte dann 1506 die Deutschordenskommende Altshausen.

1581 erließ die Herrschaft Neuhohenfels eine Ordnung über das, was die Untertanen tun und was sie lassen sollten. Dieses »Gebot und Verbot« beginnt mit dem für Mindersdorfer, Liggersdorfer, Deutwanger und andere hier in der Gegend wichtigen Kapitel über »Gotteslästerung«, »Schwüren« und »Zutrinken«:

»Auch sollt ihr abends um ave Maria Zeit aus den Wirtshäusern heimgehen und euch die Wirt nicht länger (...) weder essen noch trinken geben (...) bei Strafe von 5 Pfund Pfennig.

Die Untertanen waren gehalten, das Spielen zu meiden, da es Ursache wäre für Uneinigkeit, Gotteslästerung, Totschlag, denen »endlicher Verderb von Leib, Ehr und Gut« folgen würde. So wurde befohlen, »daß ihr all und jeder besonder alles Spiel und Gewett mit Karten, dem Würfel und anderem gänzlich meiden und fliehen und dem allen abtun sollt (...)« bei einer Strafe von 3 Pfund Pfennig.

Und über die Eitelkeit in der Kleidung – doch nicht nur bei den Damen – heißt es: »Dieweil die Köstlichkeit der Kleider dermaßen überhand genommen, daß der gemeine Mann in groß Abnehmen (...) kommt, so setzt und ordnet mein gnädiger Herr, daß sich jede Frauens- und Mannsperson seinem Stand, Ehr und Vermögen nach mit Kleidung gebührlich (...) halte und hierin alle überflüssige Köstlichkeit abstelle.«

Unter der Überschrift »Von bösen Hausvätern« findet sich: »Welcher von Weib und Kindern läuft und sie in Armut tun läßt, derselbe soll vor Gericht kommen und abgestraft werden.«

Das Leben unter dem Kreuz des Deutschen Ordens galt nicht als das beschwerlichste. Die unklaren Rechtsverhältnisse mit Nellenburg und Österreich produzierten viel Papier bei den Beamten und ließen den Untertanen manches Schlupfloch.

Vor dem 30jährigen Krieg hatte Mindersdorf zwischen 180 und 200 Seelen. 1640 waren noch 5 Bauern und 5 Söldner, d. h. Tagelöhner, mit Familien im Dorf, bei 3 Tagelöhnern fand ich den Vermerk »im Schweizerland«. 1664 waren es schon wieder 109 Personen, darunter 14 Bauern und 5 Tagelöhner. Zwischen den besitzenden Bauern und den Tagelöhnern gab es Mitte des 18. Jh. Auseinandersetzungen. Bauer war nur der, der einen Zug besaß, ein Zug bestehend aus vier Pferden oder Ochsen. Die Tagelöhner besaßen dagegen keine Zugtiere. Klar, daß es hier zu Streitigkeiten über die Nutzung der Gemeindeweide kam. 1777/78 erhielten die Tagelöhner den Wasen zugesprochen und die Bauern ihren eigenen Weidgang.

Beim Übergang an das Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen im Jahre 1806 lebten 246 Menschen hier, darunter 6 »Simple und Krüppelhafte«.

Es hat schon längst »ave Maria« geläutet, es ist Zeit aufzuhören. Was bleibt noch zu tun? Den Mindersdorfern zu gratulieren zum Jubiläum, zu ihrer großen Vergangenheit mit Kaisern und Königen und ihnen eine glückliche Zukunft zu wünschen.

Quellen:

Staatsarchiv Sigmaringen, Amt Hohenfels, Akten. – 1150 Jahre Mindersdorf, Festschrift, Radolfzell 1994. – H. Wartmann, Urkundenbuch der Abtei Sankt Gallen Tl. I, 1863. – Die Kultur der Abtei Reichenau, Erinnerungsschrift zur 1200. Wiederkehr des Gründungsjahres des Inselklosters 724–1924, hg. von K. Beyerle, 2 Halbbände, München 1925. – Hans Jänichen, Zur Herkunft der Reichenauer Fälscher des 12. Jahrhunderts in: Helmut Maurer (Hg.), Die Abtei

Reichenau, Neue Beiträge zur Geschichte und Kultur des Inselklosters, Sigmaringen, 1974, S. 277ff. – Der Landkreis Konstanz, Amtliche Kreisbeschreibung, Sigmaringen 1984, S. 618ff. – Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter, München 1986. – Horst Fuhrmann, Einladung ins Mittelalter, München 1987. – Ferdinand Seibt, Glanz und Elend des Mittelalters, Eine endliche Geschichte, Berlin 1987.

Die Landgrafschaft Nellenburg und ihre »Hauptstadt« Stockach

Festvortrag zum Stockacher Schweizerfeiertag, gehalten von Kreisarchivar Wolfgang Kramer am 28. 6. 1994 im Bürgerhaus »Adler Post« in Stockach

In bunten Farbprospekten und großformatigen Bilderbüchern lassen viele Kommunalpolitiker ihr Gemeinwesen posieren. Die Autoren greifen tief in die Kiste, um die Gemeinde, die Stadt zu preisen. Das Herausgeholte ist entsprechend: von »Ziehmutter«[42] und »Herz einer Landschaft« ist da die Rede, vom »Schnittpunkt der Straßen Europas«. Man lobt und bejubelt sein Gemeinwesen. Die Lobpreisungen sind neueren Datums und haben oft ein Geschmäckle.

Stockach ist da besser dran. Es ist hier sicherlich bekannt, daß längst verblichene Chronisten – in diesem Fall je verblichener desto besser – Stockach als »fürnembstes Stättlein« (laut etymologischem Wörterbuch: »wichtig, hauptsächlich, vorzüglich, ausgezeichnet«) und »besten Ort« des Hegaus bezeichnet haben. Dieses Lob nach ein paar Jahrhunderten zu untermauern und zu begründen ist mein Anliegen und Zweck dieses kleinen Vortrages.

Der »wichtigste, hauptsächliche, ausgezeichnete Ort« im Hegau war Stockach von Anfang an nicht. Diesen Rang, diese »Hauptstadtfunktion« für diese Landschaft wuchs ihm erst im Laufe der Jahrhunderte zu. Ausgangspunkt war die 787 erstmals genannte Hegau-Grafschaft »Pagus Egauinssis«, die sich einst über ein Gebiet erstreckte, das weit größer war als das »große« Reich unseres derzeitigen Landrats.

Der Rhein von der Mitte der Konstanzer Brücke bis nach Schaffhausen war im Süden die Grenze, im Westen der Grat des Randens und die Wasserscheide Aitrach-Wutach, im Norden lief die Grenze über die Länge, den Wartenberg, Immendingen, Emmingen bis Neuhausen ob Eck, im Osten bildete sie eine Linie von Schwandorf bis Mahlspüren im Tal, zum See bei Goldbach, über den See nach Dingeldorf – ohne die Mainau – und wieder zurück zur Rheinbrücke.

Inhaber dieser Hegau-Grafschaft waren die Udalchinger, Abkömmlinge des alemannischen Herzoghauses. Udalchinger benannt nach einem Ulrich, ihrem Stammvater, der der Schwager Karls des Großen war. Die Großen aller Zeiten hatten eine Vorliebe für diese Gegend. Die Grafschaft war noch weit davon entfernt von dem, was wir heute unter einer Herrschaft oder Gebietskörperschaft verstehen. Die Grafschaft war kein geschlossenes Territorium, die faktische Ausübung der Grafengewalt war es, begründet auf dem persönlichen Verhältnis des Grafen zu seinen Gefolgsleuten. Die Grafschaft war durchlöchert von Sonderbezirken, die nicht dazugehörten, wie z. B. dem Madachwald oder der Höri.

Im 10. Jh. werden die schwäbischen Herzöge als Inhaber des Grafenamtes im Hegau vermutet, danach die Grafen von Pfullendorf, um 1180 dann die Staufer. Für sie war der Hegau eine wichtige Stütze in ihrer Reichspolitik: strategisch günstig gelegen am nördlichen Alpenrand, war ihr Besitz eine nicht zu übersehende Voraussetzung für eine erfolgreiche Machtausübung südlich der Alpen. Vermutlich mit dem Übergang an die Staufer und das Reich wurde aus der Grafschaft eine Landgrafschaft. Zwischenzeitlich wurde sie erheblich dezimiert, aber dann auch durch das Madach erweitert.

Nun endlich traten jene Herren auf den Plan, die als Grafen des Zürichgaues aufgetaucht waren und im Grenzbereich zwischen Hegau und Linzgau eine Herrschaft, ja eine Grafschaft erwarben: die Grafen von Nellenburg. Die ältere Linie starb schon 1105 aus, eine neue Linie erschien, die Bischöfe und Äbte hervorbrachte, die in der allerhöchsten Reichspolitik ein gewichtiges Wort mitredeten.

Ihre Landgrafenwürde bekamen die Nellenburger (jüngere Linie) vermutlich von König Rudolf von Habsburg, der in jener Zeit recht großzügig Landgrafenrechte verteilte. Die Fürstenberger erhielten damals die Landgrafenrechte der Baar, die Nellenburger die des Hegaus und um die gleiche Zeit die Werdenberger die des Linzgaus.

»Rudolf von Habsburg übertrug 1275 Manegold II. aus dem Hause Veringen-Nellenburg die Landgrafenrechte samt dem Landgericht, die später mit der Grafschaft Nellenburg in eins verschmolzen«, so beschreibt Herbert Berner diesen wichtigen Vorgang vor über 700 Jahren.

[42] »Ziehmutter« Bezeichnung für Singen von Landrat Dr. L. Seiterich siehe Singener Jahrbuch 1966.